Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 21

Artikel: Die Mythen
Autor: Meister, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670149

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heimkehr.

Und wiederum die reine Luft
von deinen Bergen atm' ich ein,
und wiederum, o Schweizerland,
O süße Heimat, bist du mein!

Ein Alphorn klagt gedämpften Tons
herüber von dem Felsenhang,
ein fernes Herdenglöcklein klingt,
und meine Seele wird Gesang.

In eine Aeolsharfe ist
verwandelt wieder mein Gemüt,
darüber wie ein linder Hauch
der Zauber deiner Sagen zieht.

Heinrich Leuthold.

Ave Maria.

Mit ihren Wonneschauern naht sie sacht,
auf leichten Sohlen wandelt sie einher,
die sanfte Zauberkönigin, die Nacht,
und ihres Sternenmantels stille Pracht
ausspannt sie langsam übers Mittelmeer. —
Vom Kirchlein, einsam auf dem Fels am Strand,
weht leises Läuten über Meer und Land;
sonst Alles still! — nur durch das Schilf spielt lind
der Abendwind.
Ave Maria!

Nun lehnt der braune Schiffer stumm am Mast,
und sinnend starrt er in die offne See;
er denkt der Seinen bei der Abendrast,
und ihn, des Meeres steten, rauhen Gast,
erfaßt ein banges, ungewohntes Weh,
ob er sie wiedersehen wird, ob nicht;
er betet leis — und Tränen rieseln lind, —
Für Weib und Kind.
Ave Maria!

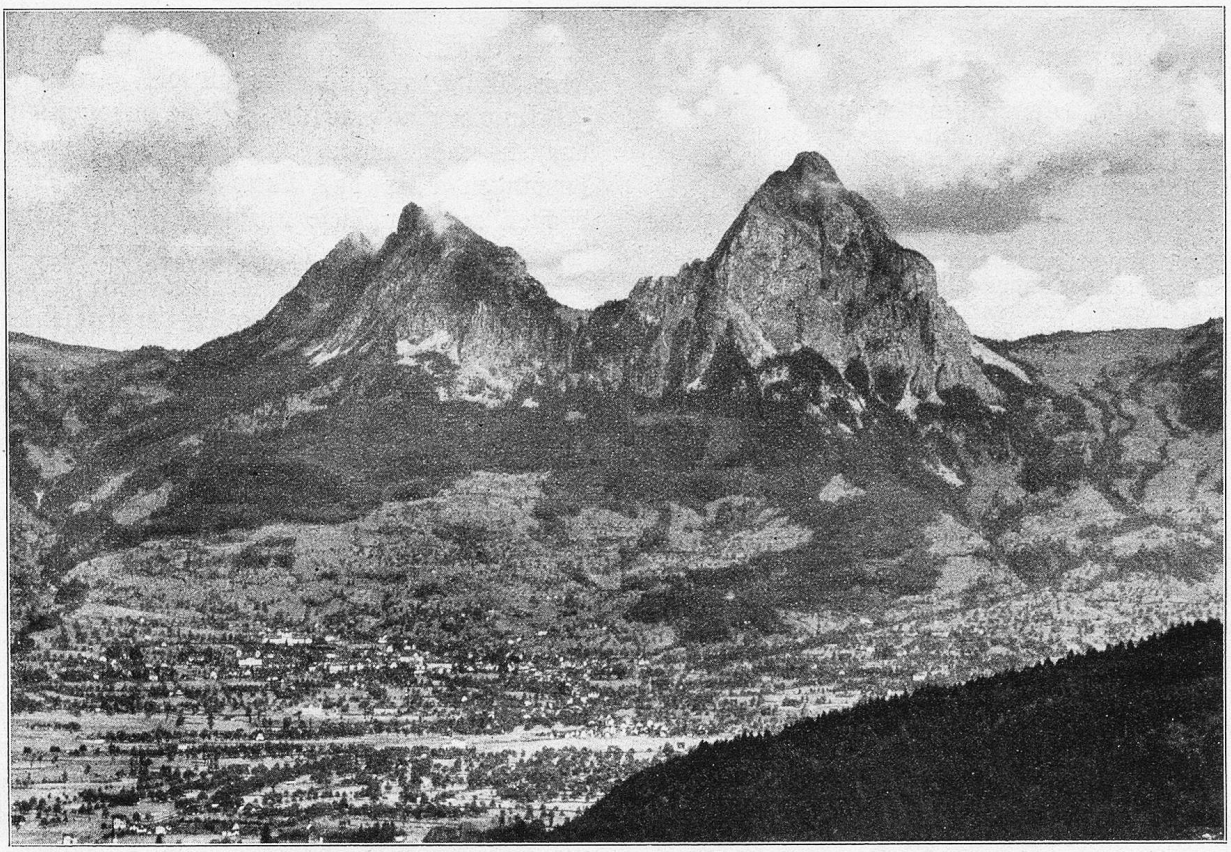
Ich aber steure lässig meinen Kahn;
des Weltengeistes Odem lausch' ich stumm,
und meine Seele taucht, ein weißer Schwan,
sich in der Sehnsucht stillen Ozean;
die Liebe sei mein Evangelium . . .
Im Norden fern im engen Kämmerlein
weint jetzt ein blondes Kind und denket mein. —
Die jedes Glück, die mir den Frieden lieh und Poesie,
O sei gegrüßt, Marie!

Heinrich Leuthold.

Die Mythen.

Ein sonniger Herbsttag blaut über dem Land. Auch in mir ist Sonne und um mich eitel Licht und Farben. Bunte Farben des Malers Herbst. Gelb, braun und rot leuchten die Bäume, dazwischen dunkle Oasen kleiner Tannenwälder und das frische Grün saftiger Matten, die noch einmal Frühling zu feiern scheinen.

Ich wandere allein durch den stattlichen Kantonshauptort Schwyz mit seinen alten, stilvollen Gebäuden und steige den Hang hinauf zur Holzegg. Doch nein, ich bin ja gar nicht allein, denn plötzlich entdecke ich zu meiner Seite einen treuen Weggefährten, mit dem sich gut plaudern läßt: meine eigenen Gedanken. Diese führen mich auf geheimnisvollen Pfaden der Erinnerung weit ab vom Wege in fernes Jugendland und zeigen mir die Stätte meiner Kindheit. Sie liegt an einem großen blauen Wasser, das still und geruhsam sich dehnt, das aber auch zeitweise sturmgepeitscht wild einherwogt und seinen Gischt am stolzen Dampfer emporwirft, der draußen schwimmt und mit den Wellen kämpft, als brandeten die entfesselten Elemente eines Meeres an ihm hinauf. — An einem klaren Herbsttage grüßt aus weiter Ferne, vom anderen Ende des Sees, die schlanke



Schwyz und die Mythen.

Silhouette eines Kirchturmes herunter, während die Häuser des Städtchens ins Wasser gebaut scheinen. Die Kugelgestalt der Erde tritt da sinnfällig hervor, besser als dies der Lehrer in der Schulstube den Kindern darzulegen vermöchte.

Abends, wenn das Tagesgestirn sich anschickt zur Ruhe zu gehen, dann tauchen die trutzigen Wände und hohen Zinnen des Säntis hoch oben überm See in purpurne Glut und senden Helvetiens Abendgruß weit in die deutschen Lande hinaus. —

Doch halt, mein Weggefährte, unser heutiges Ziel ist ja der Mythen!

Die „Holzegg", ein grüner Alpboden, auf dem nur noch vereinzelte Tannen zu finden sind, liegt unter meinen Füßen. Welch wuchtige Felspyramide türmt sich hier vor uns auf! Es ist die Südwand des Großen Mythen. Ganz klein und unbedeutend fühlt sich hier der Mensch angesichts der gewaltigen Masse dieses Berges. Was für gigantische Kräfte müssen wohl ausgelöst worden sein, als vor Jahrtausenden die Mythenberge aus dem Süden unseres Landes an ihren heutigen Standort geschoben wurden! Die beiden Mythen sind in ihrer Umgebung fremdes Gestein und wurzeln nicht im Boden, auf dem sie stehen. Sie lagern vielmehr auf einer Rutschfläche, auf die sie einst hinaufgeschoben wurden. Bei einer der gewaltigen Faltungen und Verschiebungen der Erdrinde in früheren Zeitepochen ist — so meldet unser Altmeister der Geologie, Prof. Alb. Heim — aus dem heutigen Tessin eine mächtige Schicht derselben nordwärts verschoben worden und kam erst in der Gegend des heutigen Schwyz zur Ruhe und Ablagerung. Das Wasser und die Verwitterung gingen ans Werk in jahrtausendlanger Arbeit und spülten und hobelten die jetzige schöne Form der beiden Mythen aus der mächtigen Platte heraus. Die Gletscher, die hernach vom Gebirge ins Mittelland hinunterflossen, umbrandeten die stolzen Klippen, ohne sie aber zuzudecken, und lagerten um sie große Massen Moränenschuttes ab. Diese verbinden nun, in grüne Matten und lichten Wald gehüllt, den Talboden von Schwyz harmonisch mit den wilden Wänden des Großen und des Kleinen Mythen.

Wir rücken nun dem Felskolosse des Großen Mythen auf den Leib.

„Feindselig, wildzerrissen steigt die Felswand,
das Auge schrickt zurück, dann irrt es unstät
daran herum. Bang sucht es, wo es hafte.
Am Hange, um die scharfe Kante
sind Stapfen eingehaun, ein Wegesbruchstück!
Fast oben ragt ein Tor mit blauer Füllung:
Dort klimmt ein Wanderer zu Licht und Höhe!
Das Aug' verbindet Stapfen, Stiege, Stufen.
Es sucht, es hat den ganzen Pfad gefunden
und gastlich, siehe, wird die steile Felswand."
(C. F. Meyer.)

Wenn der Wanderer einmal auf dem gut angelegten Pfade der Höhe zustrebt, löst sich das Schreckhafte der Mythenpyramide auf in ein beruhigendes Gefühl der Sicherheit. Wohl gibt es ab und zu exponierte Stellen, wo der Blick ohne Halt in die Tiefe gleitet und der Unerfahrene sich näher an die Felswand drückt, doch ein felsenwärts angebrachtes Drahtseil gibt die nötige Sicherheit zurück.

Die Erstbesteiger des Großen Mythen, die anno 1863 nach mühevoller und nicht ungefährlicher Kletterei den Gipfel gewannen, hatten es sicherlich mit einer recht ungastlichen Felswand zu tun.

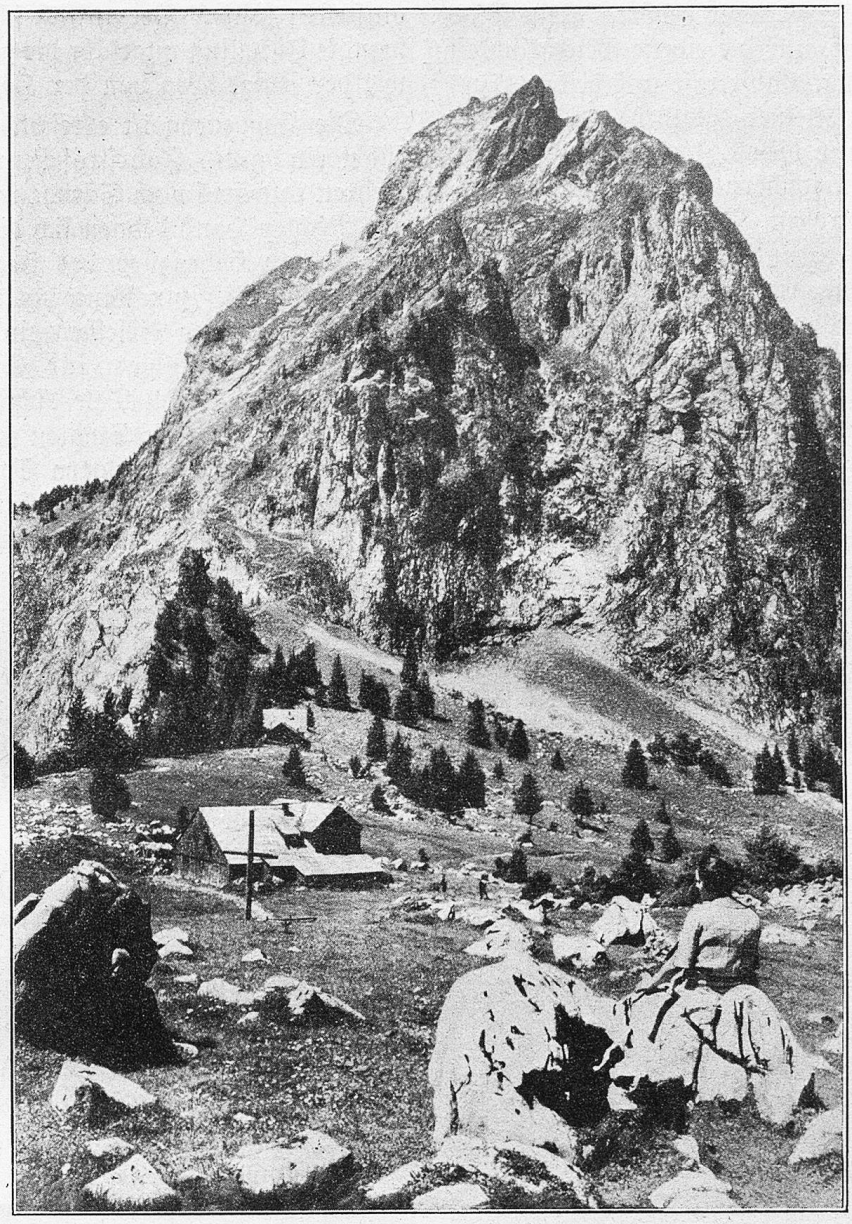
Im folgenden Jahre wurde dann, durch eine Anzahl Mythenfreunde, ein Fonds zusammengebracht und der heutige Weg hinaufgeführt. Am ersten Augustsonntag des Jahres 1864 begingen ihn zum ersten Male eine größere Anzahl Einheimischer, zusammen mit einigen fremden Damen. Zwei Monate später, nach der gänzlichen Instandstellung, war die Zahl der Besucher bereits auf 200 angewachsen. Seither sind ungezählte Legionen Mythen-Freunde dort hinauf gepilgert. —

Mein stummer Begleiter und ich hatten das seltene Glück, manche Stunde ungetrübter Gipfelrast zu genießen, die angesichts der hehren Bergwelt ringsum zu wahren Feierstunden wurden. Gipfel ohne Zahl, Firne und Gletscher winken und blinken herüber. Dazwischen grüne Matten und stille Alptäler, als Ruhepunkte für das trunkene Auge. In sie gebettet blaue, sonnige Wasser und träumerische Bergseelein. Zu Füßen der stattliche Flecken Schwyz, der sich eng an die Felswand anzuschmiegen scheint. Durch seine Gassen und Straßen bewegen sich ameisengleich Menschen. Des Sonntags pilgern sie in Scharen über den Hauptplatz zur großen Kirche, die ihr harmonisches Geläute zur Höhe hinauf sendet. Abends, wenn der blutrote Sonnenball beim Abschiednehmen noch all die Firne und Felskuppen ringsum küßt, daß sie purpurn aufleuchten und hernach die Nacht ihre dunklen Schwingen über das Land ausbreitet, dann leuchten aus der Tiefe unzählige kleine Lichter auf: die Wohnstätten der Talbewohner und die Signallichter der Eisenbahnlinien. Am Firmamente aber strahlen und funkeln zu Tausenden die Sternlichter auf, gleich Diamanten auf dunkelm Samt —

„Heilig ist die Sternenzeit, öffnet alle Grüfte,
strahlende Unsterblichkeit wandelt durch die Lüfte."
(G. Keller.)

* * *

Majestätisch, schreckhaft wirkt der Mythen im Gewitter! Wenn sich nach schwülem Sommertage am Himmel weiße Wolkenballen türmen und des Donners Grollen erst leise, dann immer lauter ans Ohr schlägt, hüllt sich auch der Mythen in Wolken ein. Der Wanderer wird bei seiner Gipfelrast unversehens in dichten, grauen Nebel miteingehüllt. Der Erfahrene sucht nun das schützende Dach des Mythenhauses auf, ehe der Himmel im Gewitter zürnt. Bald erhellen fahle Scheine das Dunkel im Berghaus, kurze, trockene Donnerschläge folgen nach als Präludium zur einbrechenden gewaltigen Symphonie der entfesselten Elemente. Nach kurzer Atempause folgt Blitz auf Blitz und Donnerschlag auf Donnerschlag. Die Hütte, ja sogar der Fels erzittert in den Grundfesten. Aus Wolken öffnen sich Schleusen. Ein dichter Regen, gleich einer Sintflut, prasselt auf das schützende Dach und peitscht an die Laden, die der Hüttenwart vorsorglich geschlossen hat. — In diesem Toben der Elemente fühlt der Mensch seine eigene Ohnmacht, und es zwingt ihn, sich seelisch mit Höherm auseinander zu setzen. Entweder wird er kleinlaut und fühlt Weltuntergangs-Stimmung aufkommen. Dann fährt Blitzstrahl um Blitzstrahl nicht nur in den mächtigen Berg, sondern gleichsam auch in seine Seele und macht sie erbeben. Oder er weiß sich im Schutze eines Höhern, ja vielleicht erfährt er diese Gewißheit zum ersten Male in seinem Leben. Dann erweckt das Rasen der Elemente in ihm das Gefühl der Gottergebenheit, das er als köstliches Erlebnis mit ins Tal und ins Alltagsleben hinein tragen darf.



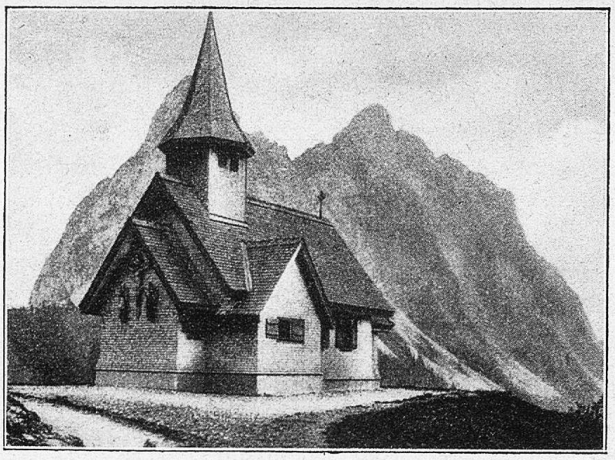
Großer Mythen, von der Holzegg aus. Von Kretschmar.

Andern Tags pilgern wir talwärts und wählen aus der Fülle lockender Abstiege den Pfad zur Haggenegg hinüber. Er führt von der Holzegg auf grüner Matte der steil sich auftürmenden Nordwand des Großen Mythen entlang. Nichts als himmelstürmende Felsen, sich in einer einzigen Flucht von nahezu 350 Meter hoch auftürmend! Hoch oben nur ein grünes Mättelein, die „Totenplangge" genannt und noch höher oben, in blauem Äther, das Mythenhaus. Dieses Mättelein ist der Ort, wo sich der Große Mythen ab und zu ein Opfer holt. Es grüßen dort der blaue Enzian und die rote Alpenrose den Wanderer auf dem nahen Pfade und locken ihn gerne vom sichern Wege ab. Ein Glitschen auf taufeuchtem Grase oder gar ein zu weites Hinauswagen an den Abgrund — und haltlos greift die Hand des Unvorsichtigen ins Leere. Ein Schrei — und rettungsloser Sturz in die grausige Tiefe hinab...

Ein eben verlaufender Alpweg führt zu einer Hütte. Hier zweigt ein Gemsjägerpfad Richtung Schwyz zum Zwischenmythen-Paß ab, ein rauher, wenig begangener Übergang zwischen dem Großen und dem Kleinen Mythen. Ein neues, schönes Bergmassiv mit zwei gesonderten Gipfeln dehnt sich vor dem Wanderer aus und ladet ihn ein, seine Kunst zu erproben,

falls er unter die Kletterer gehört. Kein Pfad führt dort hinauf, nur die eigene Geschicklichkeit ist der Preis einer Gipfelrast auf beiden Aussichtswarten des Kleinen Mythen.

Doch nicht nur dieses Zweigipfelmassiv des Kleinen Mythen, sondern auch die stolze Felspyramide des Großen Mythen, an deren Fuß wir zuerst vorbeigewandert sind, ladet zum Klettern ein alle die, welche nicht den gebahnten Weg benutzen wollen. Seine himmelstürmenden Flanken sind denn auch schon von allen Seiten mit Erfolg in Angriff genommen worden. Die Erstbesteigung ist in den sagenhaften Schleier einer Legende gehüllt: Ein zum Tode verurteilter Verbrecher wurde gezwungen, sich selber den Weg zum Gipfel hinauf zu suchen. Als Beweis seiner behaupteten Unschuld galt die allfällige Rückkehr ins Tal hinunter. — Sicherere Kunde der Erstbesteigung meldet uns eine Chronik, laut welcher der Große Mythen im Jahre 1790 von einem jungen Burschen bestiegen wurde, der auf dem Gipfel ein hölzernes Kreuz aufstellen sollte. Vermutlich schlug der berggewandte Jüngling ungefähr die gleiche Route ein, wie der jetzige Weg von der Holzegg aus. —



Kapelle auf Haggenegg.

Die Haggenegg ist erreicht. Von ihr aus führt ein gutes Fahrsträßchen in zahlreichen Kehren talwärts nach Schwyz und Steinen hinab. Rechter Hand dehnen sich die sanftgewellten Hänge und Höhenzüge des Haggenberges und des Hochstuckli. Zur Winterszeit, wenn weiches, flaumiges Linnen dieselben einhüllt, bilden sie ein wahres Paradies für Skifreunde. Des Sonntags, wenn im Tale dichter, nasser Nebel braut, und in den Städten zur Mittagszeit die Lichter brennen, pilgern Scharen von Wintersport-Freunden von weit her auf jene sonnigen, wärmeumfluteten Höhen, auf denen ein frisch pulsierendes Leben und Treiben einsetzt bis spät am Abend. —

Wir selber wählen den Abstieg ins Tal auf weichem Teppich grüner Matten, vorbei an den Gehöften Mostelegg und Mostelberg nach Sattel. Dort führt uns die Südost-Bahn durch historisches Gelände, an Rothenturm vorüber, in die sonnigen Halden von Feusisberg und Wollerau. Dann hinunter an die heimatlichen Gestade des Zürichsees. Vom andern Ufer grüßt das alte Städtchen Rapperswil mit seinem hochragenden Schlosse und den beiden Türmen seiner ehrwürdigen Kirche freundlich herüber. Und unweit davon träumt im Abendfrieden das poesieumwobene stille Eiland, von dem der Dichter sagt:

„Des Morgens lacht, wie eine junge Frau,
streng blickt am Abend meine Ufenau,
durch Flutendunkel geisterhaft gestreckt
von nahem Bergesschatten zugedeckt." C. F. Meyer

M. Meister.

Im Kameruner Urwald.

Eine Tiergeschichte von Alb. G. Krueger.

Jene feuchtheiße Schachtelluft, die in den ewig dämmrigen, durch Dornen und Lianen fast undurchdringlichen, nur von wenigen schmalen Negerpfaden durchschnittenen Urwäldern Kameruns brütet, jenen Urwäldern, die noch nie durch den Tritt eines Menschen in ihren unzugänglichsten Teilen entweiht worden sind, ist wahrlich die vorzüglichste Bruttemperatur für die großen Anthropomorphen Afrikas. Und in den unzugänglichen, von einer wahnsinnig gewordenen Vegetation in tollem Durcheinander über- und durchwachsenen Windbrüchen, versteckten Lichtungen und Buschknäueln finden sie ein Dorado, wie es ihnen in ganz Afrika nicht zum zweiten Male geboten wird. Hier sind sie denn aber auch zu Hause, alle die Gorillas, Schimpansen und Tschegos. Und dennoch kann man lange in Kamerun leben, ohne auch nur einen